

Von der Finanz- zur Demokratiekrise: die Kulturwissenschaft sucht Trost in der Philosophie

Autor: Ludger Fittkau

Sendung: SWR2 Journal am Morgen vom 30.03.2009, 8:10 Uhr

Das Rednerpult stand unmittelbar neben einer mehrere Quadratmeter großen Glasscheibe im Boden. Darunter ein Zimmer: Schreibtisch, Bücherregale, Papierstapel. Die Rekonstruktion des Tübinger Arbeitszimmers von Ernst Bloch, mit Originalinventar. Es war jedoch nicht so sehr der in Ludwigshafen geborene marxistische Philosoph, an dem man sich zu Beginn der Tagung rief, sondern ein gedanklicher Gegenspieler – der liberale Denker John Locke. An dessen Theorie, der Staat habe den Besitz der Besitzenden zu sichern, orientieren sich die Regierenden heute in der Finanzkrise bewusst oder unbewusst immer noch, so der Innsbrucker Philosoph Andreas Hetzel:

O-Ton 1/ 4.7.

Locke hätte gesagt: Der Staat muss genau das tun, was er heute macht, nämlich die Wirtschaft unterstützen, also den Markt sichern. Der Übergang von einem Naturzustand in einen gesellschaftlichen Zustand besteht für Locke gerade darin, dass die Menschen übereinkommen, dass sie ihre Konflikte um Besitz und Ungleichheit reglementieren müssen, dass heißt letztendlich, die Besitzenden in ihrem Besitz zu bestätigen.

Der Begriff „Unbedingte Demokratie“, der als Tagungstitel diente, sei durchaus auch als ein Gegenbegriff zu einem lediglich den Besitzstand wahren Liberalismus a la Locke zu verstehen. Das sagte Dirk Hommrich vom Heidelberger Institut für Kulturforschung, das die Tagung in Ludwigshafen veranstaltete:

O-Ton 2/4.15.

Hier geht es wirklich darum, gerade auch die Stimmlosen, die Nicht-Privilegierten zu betrachten, ihre Deklassierung mit zu berücksichtigen und nicht einem Elitismus der Privilegierten das Wort zu reden.

Theoretiker einer radikalen Demokratie müssen am Schreibtisch diejenigen im Auge behalten, die auf der Straße für ihre sozialen Interessen kämpfen, forderte der Frankfurter Sozialwissenschaftler Michael Hintz. Etwa die französischen Arbeiter, die unlängst einen Manager eine Zeit lang gegen seinen Willen in seinem Büro festhielten um gegen die vermeintlichen Sachzwänge der Globalisierung zu demonstrieren:

O-Ton 3/5.8.

(...) Und dort würde ich sagen, die Kolleginnen und Kollegen versuchen praktisch zu handeln (...), gegen diese Sachzwänge ihre Interessen durchzusetzen, als Momente ihrer Selbstregierung.

Der französische Philosoph Jacques Rancière gilt als ein führender Denker „radikaler“ oder unbedingter Demokratie. Rancière sieht politische Institutionen wie Parlamente als Hindernis auf den Weg des Volkes zu einer wahren Demokratie, zu einer weitgehenden Selbstregierung.

Als theoretischer Gegenspieler zu Rancière wurde in Ludwigshafen Georg Friedrich Wilhelm Hegel in Stellung gebracht. Jens Kertscher, Philosoph an der TU Darmstadt, betonte, dass Hegel die freiheitssichernde Rolle dauerhaft funktionierender politischer Institutionen sehr zu schätzen wusste:

O-Ton 4/6.3.

Ich glaube tatsächlich, dass bei den Vertretern dieses Diskurses der radikalen Demokratie dieser Punkt vollkommen vernachlässigt wird. Man kann das sehr schön an der Position von Jacques Rancière festmachen. Für den ist das Politische immer nur eine Unterbrechung einer institutionellen Ordnung.

Hegel kritisiert zwar auch die Abgehobenheit von Parlamenten, er setzt aber auf institutionelle Korporationen wie Genossenschaften. Sie sollen einen Rahmen für eine freie, gegenseitige „Anerkennung“ der Individuen schaffen.

Rancière hingegen sieht laut Kertscher dauerhafte Institutionen eher als polizeistaatliche Einrichtungen, dafür geschaffen, demokratische Basisbewegungen zu blockieren, in denen sich das eigentlich „Politische“ abspielt.

Radikaldemokratisches Handeln von Bürgergruppen sei nach Rancières Vorstellungen wie ein Blitz, der von außen in verkrustete Institutionen einschlage, so Jens Kertscher:

O-Ton 5/6.9.

Hegel würde eben sagen (...) Die Idee, dass es so etwas wie ein Handeln gibt außerhalb von Zusammenhängen ist einfach eine Fiktion, sondern wir handeln immer in Zusammenhängen und diese Zusammenhänge können wir dadurch verändern, aber sie stellen an uns auch immer wieder Forderungen, die unser Handeln lenken. Das ist im Grunde genommen seine These und deshalb sind Institutionen auch wichtig.